Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **23 (1941)**

Heft 37

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 12. September 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Amerikanisches
Probleme der unehelichen Mutterschaft
Frau Annagreth Jordi †
Fest stah und wärche

Wochenchronik

Inland.

Am 22. September, dem Tag nach dem Bettag, wird in Bern wieder die **Herbstsession** der Bundesversammlung beginnen, deren Heranrücken man auch schon an der gesteigerten Tätigkeit der **Kommissionen** merkte. So behandelte insbesondere die nationalrätliche Kommission für die sozialdemokratische Initiative betreffend die Erhöhung der Zahl der Bundesräte und die Wahl derselben durch das Volk die durch den Beschluß des Ständerates hervorgerufene Differenz, wobei sie Festhalten am Nationalratsbeschluß beschloß. Eine andere nationalrätliche Kommission behandelte die Initative Pfändler auf Reorganisation des Nationalrates, Verwerfung derselben empfehlend und eine dritte ständerätliche Kommission für die Allgemeinverbindlicherklärung von Verbandsbeschlüssen nahm Stellung zu einigen noch offen gebliebenen Punkten der genannten Vorlage.

Die **steigende Teuerung** scheint, wie wir schon in unserer letzten Nummer andeuteten, in ein entscheidendes Stadium zu treten. Einerseits wird das Maß der Teuerung von weiten Kreisen kaum mehr ertragen — worauf auch ein Aufruf der schweizerischen **Armenpflegerkonferenz** hinweist, die ein Abgleiten weiter Kreise des heutigen Mittelstandes in die Fürsorge befürchtet — andererseits drohen neue Preiserhöhungen, namentlich auf den Agrarprodukten, was eine wahre Welle von Wechselwirkungen und damit jene unselige „Schraube ohne Ende" zur Folge haben müßte, an deren Ende dann die so gefürchtete **Inflation** steht. Nicht umsonst rufen bereits weite Kreise nach der Schaffung einer „Koordinationsstelle zur Verhütung der Inflation."

Einigen Staub hat in der letzten Zeit die Frage des Neubeitritts der Schweiz zur Internationalen Filmkammer aufgewirbelt, resp. zu deren Reaktivierung, denn seit dem Kriege hatte diese begreiflicherweise ihre Tätigkeit einstellen müssen. Auf Einladung hatte der Bundesrat einen Delegierten an eine in Berlin stattfindende Neugründungstagung entsandt. Weite Kreise fürchteten nun, daß eine „Internationale Filmkammer", die von Berlin ausgeht und dort ihren Sitz hat, naturgemäß nicht international sein kann und daß ein Beitritt der Schweiz nicht nur gegen die Neutralität verstoße, sondern uns auch vom Filmschaffen in England und Amerika abschließen und uns einseitig festlegen müßte. Der Bundesrat hat aber beruhigt: Noch sei nichts festgelegt und er würde die Angelegenheit nach allen Seiten gründlich prüfen.

Letzten Sonntag feierte unsere **Bundesstadt** unter Teilnahme nicht nur des ganzen Kantons Bern, sondern auch der ganzen Schweiz, ihr 750jähriges Jubiläum. Ein großer Kinderumzug mit anschließender fröhlicher gemeinsamer Speisung bildete zwar nicht den politischen Höhepunkt, wohl aber den des Volkes und aller warmen Mütter- und Väterherzen. Gleichentags fand auch gleichsam als Geschenk der Bundesbahnen an die Bundesstadt, die Einweihung der neuen großen viergeleisigen Eisenbahnzufahrtsbrücke über die Aare, eines neuen Wunders der schweizerischen Technik, statt.

Ausland

„Die **Schlacht** um **Leningrad** geht ihrem Höhepunkt entgegen" — mit diesem Bericht ihres Verteidigers Marschall Woroschilows ist auch die ganze Bedeutung und Spannung gekennzeichnet, die gegenwärtig vor allem diesem Abschnitt des **deutsch-russischen Krieges** zukommt. Leningrad ist zur äußersten Verteidigung bereit. Aber nur mit Schrecken kann man an das Schicksal dieser Stadt denken. „Wenn Leningrad 100prozentig verteidigt wird, so wird es 100prozentig zerstört werden," heißt es von deutscher Seite. Die große Offensive Timoschenkows an der Zentralfront hat sich nach mehr als vier Wochen langen ununterbrochenen Kämpfen zu einem ausgesprochenen Siege der Russen ausgewachsen, die Deutschen konnten nicht nur aufgehalten, sondern auch zurückgeworfen werden, wobei sie schwere Verluste erlitten haben sollen. Zehntausende von Toten sollen das Schlachtfeld bedecken. Die Russen hoffen damit die Gefahr eines deutschen Vorstoßes auf Moskau abgewendet zu haben.

Die **finnisch-Friedensgerüchte**, obwohl sie zugestandenermaßen in finnischen Zeitungen selbst erörtert wurden, haben sich wie vorausgesehen, zum mindesten als verfrüht erwiesen. „Die Zeit ist noch nicht gekommen, um das Schwert mit dem Pflug zu vertauschen," erklärte Marschall Mannerheim in einem Aufruf an die finnische Bevölkerung. Ja neuerdings wird finnischerseits sogar die Auffassung vertreten, daß erst mit einer **Annektion Petersburgs** die finnischen Grenzen ganz gesichert wären.

Eine Ueberraschung bildete die kürzliche unvermutete **Besetzung Spitzbergens** durch kanadische, britische und norwegische Truppen. Spitzbergen hat sehr reiche Kohlenvorkommen, deren Ausbeute bisher zum größten Teile nach Norwegen ging. Diese Kohlengruben wurden nun in weitestem Umfang zerstört, um zu verhindern, daß ihr Ertrag in deutsche Hände gelange. Die eigentliche Bedeutung der Besetzung dürfte aber darin liegen, daß damit — wie im Süden über Iran — nun auch im Norden die Verbindung mit Rußland hergestellt und gesichert werden soll: „über beide Wege werde sich nun ein Strom von Kriegsmaterial nach Rußland ergießen."

Mit **Iran** haben sich die britisch-russischen Verhandlungen nun doch länger hingezogen als erwartet. Den Stein des Anstoßes dürften nicht so sehr die strategischen Ansprüche als vielmehr die Forderung nach Schließung der deutschen und italienischen und aller achsenfreundlichen Gesandtschaften und vor allem die Auslieferung sämtlicher in Iran lebenden Deutschen an die Briten und Russen gebildet haben. Die diesbezüglichen Verhandlungen sind nun dieser Tage mit der Annahme sämtlicher Forderungen durch Iran abgeschlossen worden.

Im **englischen Unterhaus** gab letzten Dienstag **Churchill** einen überaus interessanten und bemerkenswert optimistischen „Ueberblick zur Lage". Er hat eingangs nochmals eine Darstellung der Ergebnisse der Zusammenkunft mit Roosevelt, sprach von einem bemerkenswerten Rückgang der britischen und einer entsprechenden Zunahme der deutschen Schiffsverluste auf dem Atlantik, kam dann auf die wesentliche Besserung der Verhältnisse im nahen Osten, die Verstärkung der Nilarmee von früher 80—100,000 auf heute 700—800,000 Mann zu sprechen, auf die Besetzung Syriens, des Irak und jetzt auch Irans als nicht nur einer Sicherung der englischen Position im vordern Orient und Indiens, sondern vor allem auch als beste und kürzeste Verbindung

(Fortsetzung folgt.)

Der Staat und die Frauenvereine

E. B. Dreierlei Erfahrungen in einer Woche, winzig die einen, bedeutsam vielleicht die andere, haben alle einen geistigen Zusammenhang, um dessentwillen sie hier zusammen genannt sein mögen:

Zwei „prominente" Frauen, beide führend in der Aufgabe, hauswirtschaftliches Bildungswesen bei uns zu fördern, kamen im Gespräch auf die immer noch wachsenden Schwierigkeiten der Hausfrau, die nun bei teurer und rarer gewordenen Lebensmitteln und nicht größer gewordenem Haushaltsbudget wirtschaften muß. Es hängt die Gesundheit und weitgehend die seelische Verfassung breiter, fast aller Volksschichten davon ab, ob die Hausfrau diese Leistungen vollbringen könne. „70 Prozent aller Hausfrauen sollten dafür noch mehr geschult, in Kursen und Demonstrationsstunden mit den neuen Verhältnissen vertraut gemacht werden: und diese Anleitungsarbeit müßte andauernd weiter geführt werden, solange Not-Zeit besteht," meinte die Eine, die selbst solche Kurse organisiert. „Sagen Sie ruhig, 90 Prozent brauchen solche Anleitung, denken Sie an unsere Frauen in den Bergtälern, den Dörfern, an die Arbeiterinnen, die ihren Haushalt so „nebenbei" führen müssen. Und erinnern Sie sich, wie wertvoll sich die bis heute und fortwährend weitergehende Arbeit der Wanderkurse, der Haushaltschulen, der Fortbildungsschulen auswirkt. Aber es genügt noch längst nicht, das Viele, das geschieht — und es eilt!" —

Dann ein Telephongespräch: Am einen Apparat eine Fürsorgerin, die beruflich und auch sonst sehr eng verbunden mit der schweizerischen Frauenbewegung ist, seit langen Jahren für sie wirkt. Sie erkundigt sich beim sachverständigen Hygieniker über den Wert des Anpflanzens der Sojabohne, weil sie darüber von gartenbauenden Hausfrauen befragt wurde. Und im weiteren Gespräch kommt ihr Stoßseufzer: „Ach ja, die Frauenfragen, die Frauenvereine, diese speziellen Fragen und Anliegen der Frauen — — — was will das heute heißen und dienen, da die ganz großen Fragen, die Existenzfragen des Landes, allein im Vordergrunde zu stehen haben. Ist es nicht, als kümmerte man sich noch um die Qualität seiner Küchengeräte, wenn schon das Feuer im Dachstuhl brennt?" Aber der Professor am andern Telephonapparat ist anderer Meinung: „Was", schallt es zurück, „Sie wollen müde werden, wollen das Frauenwirken klein sehen, wo doch wir Männer gerade jetzt so viel von den Frauen erwarten und auf sie zählen?"

Und dann als Drittes: Da war ein Artikel zu lesen, wie man ihn selten zu lesen bekommt. In seinem Blatte „Die Tat" forderte Nationalrat Gottlieb Duttweiler unter dem Titel „Der Staat und die Frauen", daß „den Frauenvereinen aus den Millionenbudgets des Staates eine jährliche feste Zuwendung zu machen sei, damit sie ihre Organisation stärken und ihre Dienste an der Allgemeinheit ausbauen, eigene Ideen propagieren und den ihnen zukommenden Rang einnehmen können". Duttweiler nennt als staatswichtige Aufgaben, zu denen die Frauen vermehrt heranzuziehen sind, „einen eigentlichen Feldzug für richtiges Kochen in den untern Schichten der Bevölkerung", dann Anleitung zu gediegener Flickarbeit, vermehrte Säuglingspflegekurse und Fürsorge für körperlich geschwächte Mütter, ferner „Fürsorgearbeit war zu keiner Zeit so wichtig wie jetzt, da die Einkommen unglaublich schwinden und die Hilfsbedürftigkeit entsprechend zunimmt. In den Familien zu helfen, ist vor allem Frauenarbeit" .... er fordert ferner Haushaltbuchführung, denn „Hausfrau sein ist auch ein Beruf und zwar ein sehr wichtiger. In welchem Mißverhältnis stehen die staatlichen Auslagen für die Berufsausbildung und die für die Frauenausbildung!"

Der Verfasser sagt einleitend vieles, was wir durchaus unterschreiben könnten; er konstatiert die jetzigen Leistungen der Frauen und ihrer Vereine, spricht von ihrer zu großen Bescheidenheit, von „Gemeinden, die Frauen zu ihren kriegswirtschaftlichen und Fürsorgeaufgaben vermehrt zuziehen — erst recht der Staat, der die Kräfte der Frau zu militärischen und andern Hilfsdiensten nutzt", von der Mehrarbeit der Berufstätigen und vor allem der Bäuerin, „das alles sind Gemeinplätze. Alle sind sich theoretisch einig, daß der Frau unter diesen total veränderten Verhältnissen ihrer Bedeutung und ihren Leistungen nach „eigentlich" vermehrte Rechte zugestanden werden sollten. Das Stimmrecht sei zwar verfrüht, aber ... eben aber! Ganz unbestritten ist, daß die Frauen in der Erziehung, in sozialen, aber auch in bestimmten kriegswirtschaftlichen Aufgaben sogar bessere Dienste leisten als die Vollbürger, die Männer."

So der Verfasser, der sich diese Ansicht und seine Vorschläge gewiß nicht nach Anhören der großen Frauenorganisationen, sondern aus spontanem Empfinden und aus seiner eigenen Betrachtung der Fragen des öffentlichen Lebens heraus bildete. — Prompt haben denn auch sofort etliche Blätter in den Kantonen Solothurn, Thurgau, Freiburg und Glarus (möglicherweise sind andere Repliken uns nur entgangen) reagiert, um die Angelegenheit nach ihrer Art an ihren „rechten" Platz zu verweisen. Da heißt es von einer „Frauenstimme" (ja? mit dieser Frau würden wir uns gerne einmal unterhalten. Red.):

„Laßt uns Frauen wie wir sind, laßt uns politisch in Ruhe. Wir lesen unsere Zeitungen, wir leisten unsere Arbeit und wir zahlen unsere Steuern. Wir sind stolz auf unser Schweizertum und stolz darauf, in einem freien Land der Arbeit nachgehen zu dürfen... Zwingt uns Not, dann sind wir wach, alle Frauen, organisiert und unorganisiert. Dann kann man auf uns zählen... Dazu aber brauchen wir keine Subventionen, vielleicht nicht einmal Frauenvereine, obwohl sie ganz unbestritten Großes leisten. Was wir aber brauchen, ist hie und da ein gutes Wort, ein vorwärts helfendes Lob, eine kleine Anerkennung... Subventionen, dies Wort ist fast eine Beleidigung für uns Frauen, die so großes in diesen schweren Jahren geleistet haben... Wir wollen kein Geld, das doch nur Politikerinnen heranbilden würde, wir wollen den Glauben der Schweizer an uns Schweizerinnen."

An anderem Orte heißt es u. a. „Duttweiler unterschätzt unsere Schweizer Frauen und verletzt ihr Ehrgefühl, wenn er offenbar meint, mit Hilfe einiger staatlicher Subventionen ließen sie sich vor einen Wagen spannen, der mit so viel negativer Kritik, Verständnislosigkeit und ähnlichem schädlichem Ballast beladen ist." Man fügt bei, daß von den Frauenorganisationen ja schon viel geleistet wird, „aber es ist nicht ihre Art, alles was sie an Gutem tun an die große Glocke zu hängen." Ferner lesen wir u. a.: „Gewiß, auch wir wissen die Arbeit der sozialen Frauenorganisationen zu schätzen, wenn wir auch die Mühe und die Opfer der nichtorganisierten Frauen in den Familien noch viel höher bewerten, als die traulliche Vereinsarbeit. Aber weil wir die Arbeit der Frauenverbände schätzen, wollen wir sie frei und unabhängig wissen — auch vom Staate... Die Ehrenpflicht des Staates den sozial tätigen Frauen gegenüber kann wirklich auf andere Weise abgetragen werden, als durch das unwürdige und in den Folgen gefährliche Mittel der Subventionen!"

Was aber haben eigentlich wir Frauen dazu zu sagen? Wollen wir nicht vorerst dem Verfasser Dank sagen, wenn er ein für viele offenbar sehr brenzliges Thema behandelt und damit den Stein in den Karpfenteich wirft? Zwar

Wo der Staat seine Pflicht nicht tut, den Schwachen nicht schützt, da wird der Stärkere Meister; und je unvernünftiger er ist, desto größer wird seine Macht, desto mächtiger die Furcht vor ihm.

Gotthelf.

Die Nonna

Von Ida Frohnmeyer

Die Nonna redete sich ihre Entrüstung in heftig dahinstürmenden Worten vom Herzen. Wie ein Sturzbach war das, Graziella kam mit keinem Wort dazwischen. Aber als die Nonna von den vielen Stufen und vom Schwindligwerden sprach, lachte Graziella hellauf, und nun stutzte die alte Frau. „Macht du dich lustig über die Nonna, Graziella?"

„Nein, nein!" widersprach Graziella immer noch lachend, „aber daß Ihr von Schwindel sprecht, Nonna! Und seht, nun muß ich Euch doch etwas Gutes verraten von dem schlimmen Haus: wer nicht will, braucht keine Stufen zu steigen, denn da ist ein Fahrstuhl eingebaut, wißt Ihr, solch Ding wie ein winziges Stübchen, darin man hinauf- und hinunterfahren kann — erinnert Ihr Euch? Als Ihr mich im Kaufhaus besuchtet, hält Ihr es gesehen."

„Aber nicht betreten!" entgegnete die Nonna eilig. „Nein, cara mia, keine Macht der Welt wird mich in eine solche Büchse bringen! Dann lieber hundert Stufen hinauf und hinunter!"

„Ihr würdet Euch daran gewöhnen, Nonna. Man gewöhnt sich an so vieles. Und dieses Neue bringt uns wirklich auch Gutes. Mutter wird froh sein, wenn sie einmal das Wasser aus der Wand laufen lassen kann — heißes Wasser, denkt doch! Und dann das helle Licht! Und keine üblen Gerüche mehr!"

Aber nun war die Nonna böse, zum erstenmal im Leben ernstlich böse auf ihren Liebling Graziella. Sie erwiderte kein Wort: sie wandte sich nur so entschieden von der Mauer ab, daß ihr der Stock entglitt, und als ihn Graziella aufhob, sagte sie kein Wort des Dankes.

Graziella erschrak. Das war schlimm, sehr schlimm sogar. Denn nun wagte sie kein weiteres Wort in der Sache, und dabei war sie doch beauftragt, die Nonna darauf vorzubereiten, daß sie im Herbst ins Hochhaus ziehen würden. Vater hatte von solch günstiger Gelegenheit gehört, und da sie doch nur noch ein Jahr in ihrem jetzigen Heim hätten bleiben können, hatte er zugegriffen, ohne sich mit den Seinen zu beraten. Er dachte, sie würden sich gewiß nur freuen, und das war ja auch richtig, was Mutter und sie selbst anbelangte. Aber die Nonna! An die Nonna hatte Vater überhaupt nicht gedacht, ja, so sind die Männer — dio mio! man kann sie nicht ändern! Vater hatte dann gemeint: „Graziella wird die Nonna schon überreden können! Und zudem hat die Alte nun wirklich lange genug regiert!" Ja, so hatte Vater gesprochen, und die einzige Entschuldigung, die man für ihn finden konnte, war, daß er eben ein Zugezogener war, daß er nicht schon als kleiner Knirps, den Finger im Mund, die Nonna angestaunt hatte. — —

Abend, als die Nonna zu Bette lag, erkundigten sich Vater und Mutter, ob Graziella die Nonna von der bevorstehenden Veränderung unterrichtet habe und wie sie die Sache aufgenommen.

Als Graziella Bescheid gab, sagte Maria trübe: „Du siehst, Marco, daß ich mich nicht umsonst gebangt habe! Die Nonna wird das Haus nicht verlassen, bis man es über ihrem Kopf zusammenreißt, ja, ich könnte mir denken, daß sie auch dann nicht wiche, sondern sich lieber von den Steinen totschlagen ließe."

Da hob Marco an zu wettern über das eigensinnige alte Weib. Aber Graziella legte die Arme um seinen Hals und sprach von allem Guten, das ihnen durch die Nonna schon geworden, ja, zuletzt erinnerte sie ihn mit einem schelmischen kleinen Lachen an sich selbst, die ihm doch nur durch der Nonna Fürbitte Geschenkte. Wie hätte da Marco nicht wieder gutgestimmt werden sollen, er, der sein schönes einziges Kind abgöttisch liebte?

Es gelang Graziella auch, Maria wieder heiter zu stimmen, und so gingen die drei auseinander in gütigen Gedanken an die Nonna.

Und das war gut. Denn sonst hätten sie ja glauben müssen, sie seien es gewesen, die Unheil über die Nonna heraufbeschworen hatten.

Denn in dieser Nacht geschah es, daß die Nonna, deren Schlaf nur noch wie ein dünnes Tuch über ihr lag, äh in die Höhe fuhr. Sie hatte einen Hilferuf vernommen — ja, ganz deutlich. Er war aus dem Gäßchen gekommen... Die Nonna glitt hastig von ihrem Lager, warf sich im Schein des Mondlichts, das durchs kleine Fenster mit fast blendender Helle fiel, ein paar Kleidungsstücke über und trat auf die Stiege. Keiner der drei Schläfer hörte ihre schweren Schritte oder hörte das Knarren der sich öffnenden Türe. Und keiner, ach, hörte den dumpfen Fall, der unmittelbar fast darauffolgte.

Erst im Morgengrauen, als Marco zur Arbeit gehen wollte, ward die Nonna gefunden, und des Mannes Mitleid mit der bewußtlos auf den Stufen Liegenden war ebenso groß und ehrlich wie das der beiden Frauen. Mit einer Zartheit, die ihm niemand zugetraut hätte, hob und bettete er die Nonna und lief danach zum Arzt.

Und dann wickelten sich die Geschehnisse so rasch ab, daß Maria und Graziella kaum zur Besinnung kamen. Der Arzt ordnete nach kurzer Untersuchung die Ueberführung ins Ospedale an, und ehe sich noch Maria vom Schrecken über diese Vorstellung erholen konnte, waren schon die Träger mit der Bahre da, die die Nonna das steile Gäßchen hinuntertrugen zum wartenden Krankenauto.

Trotz der frühen Morgenstunde wurde das Gäßchen lebendig. Aus allen Fenstern fuhren wuschelige Köpfe, und Schreckens- und Abschiedsrufe begleiteten die Nonna, die man für schlafend hätte halten können, wäre nicht der wie im Schmerz verzogene Mund gewesen.

Beide Frauen, die rechts und links neben der Nonna Bahre gingen, fuhren auch mit ins Ospedale, und sie konnten nachher allen jammernden Frauen die beruhigende Versicherung geben, daß die guten Schwestern die Nonna aufgenommen hätten, als wäre sie ein eigenes teures Familienglied; sie war auch nicht in den großen Saal verbracht worden, sondern in ein Stübchen, dessen Fenster nach dem Garten ging. Würde die Nonna aufwachen, fiele ihr erster Blick auf eine Zypresse, fast auf den Baum, den sie vor allen andern liebte.

Wenn die Nonna die Augen aufschlüge... wenn... Immer wieder mußte Graziella an das Wort denken: nimm Abschied. Aber trotzdem tat sie, wie die Nonna einst bei ihr getan: Tag um Tag stemmte sie sich mit ihrer ganzen jungen Lebens-, mit ihrer ganzen heißen Liebeskraft gegen den Tod, der an der Nonna Lager treten wollte. Und sie gewann den Sieg, wie die Nonna ihn einst gewonnen hatte.

In einer Abendstunde — die guten Schwestern hatten Graziella erlaubt, auch außerhalb der vorgeschriebenen Zeit in der Krankenstube zu weilen — tat die Nonna langsam die Augen auf. Aber ihr Blick ging nicht nach dem Fenster, sondern er fiel, wie es nicht anders sein konnte, auf Graziellas aufgehobenes Gesicht, denn das Mädchen war, da

mit Rußland. Und Churchill schloß mit den bemerkenswerten Worten: „Vor einem Jahre erschien unsere Lage hoffnungslos, ja fast verzweifelt. Heute können wir erklären: „Wir sind noch immer Meister unseres Schicksals, noch immer die Herren unserer Seele“.

Im **Mittelmeer** war in der letzten Zeit eine beträchtliche erhöhte **Aktivität** der **italienischen Schiffahrt** festzustellen. In England bringt man dies mit neuen Vorstoßplänen der Achse in Libien in Zusammenhang. Andererseits werden aber auch große italienische Convoys nach den griechischen Inseln im ägäischen Meer sowie Besprechungen Großadmirals von Raeder mit König Boris von Bulgarien und eine bemerkenswerte Tätigkeit deutscher Pioniere im bulgarischen Schwarzmeerhafen Varna gemeldet. In England schließt man daraus, daß möglicherweise auch eine Forcierung der Dardanellen durch die italienische Flotte und ein Vorstoß gegen die russischen Positionen im Kaukasus zu erwarten sein könnte. England hat daher allen Anlaß zur größtmöglichen Schwächung der Achsenschiffahrt im Mittelmeer durch seine Luftflotte. Italien soll denn auch in der letzten Zeit ganz ungewöhnlich hohe Schiffsverluste erlitten haben.

---

haben wir, die Frauen, die Politiker und der Staat, Unruhe und bedrängende Sorgen in so hohem Maße, daß es nicht am Platze wäre, nur um der Dynamik des öffentlichen Gespräches willen eine solche Frage aufzuwerfen. Doch — und damit kommen wir auf unsere zu Beginn gemachten Beobachtungen zurück — warum nicht den aufbauenden Teil des Gespräches aufgreifen und es fortsetzen?

Mehr Achtung, mehr Mittel, mehr Verantwortung wünscht Herr Nationalrat Duttweiler den Frauenvereinen. Und er sieht in der Subvention die Verwirklichung. Dabei sind wir überzeugt, daß er nicht an die Parole gedacht hat, „durch Subvention zur Macht“, wie sie unsichtbar auf der Fahne einiger großer Organisationen geschrieben zu stehen scheint. — Ohne die Führerinnen unserer großen Frauenvereine befragt zu haben, glauben wir die heutige Situation einigermaßen so umschreiben zu können:

Wir Frauen sehen große Aufgaben vor uns. Die alten Aufgaben im Dienste des Familienschutzes, der Mädchen- und Frauenbildung, der Hebung der hauswirtschaftlichen Kenntnisse, der Fürsorge werden durch die Not der Zeit, durch die sich wandelnden Verhältnisse erst recht, zum Teil in neuem Gewande und in größtem Ausmaße, zu leisten notwendig sein; dazu kommen die neuen Aufgaben der Mithilfe bei der Konsumleitung, dem Frauenhilfsdienst u. a. m.

Frauenleistung der einzelnen Frau, der Unorganisierten in allen Ehren, auf dieser Leistung baut sich ja das gesamte Frauenwerk auf. Aber es ist sinnlos, zwischen Einzelleistung und Vereinsarbeit einen Gegensatz schaffen zu wollen, das eine gegen das andere auszuspielen. Die Einzelne steht an ihrem Platze in Familie und Beruf, zum Anpacken und Gestalten der großen Gesamtaufgaben haben die Vereine anzutreten. Und wie viele Frauen, die jahraus, jahrein viel in Vereinen leisten, sind zugleich zu Hause als Einzelne auf ihrem Posten!

Wenn die wenigen großen Organisationen, die für gesamt-schweizerische Aufgaben in Frage kommen, noch mehr, noch durchgreifender und fruchtbarer arbeiten wollen, wenn sie es z. B. nur erreichen wollten, daß in jedem Weiler, jedem Dorf, jeder Stadt genügend zeitgemäße hauswirtschaftliche Anleitung an alle jungen Mädchen und vor allem an alle Hausfrauen gegeben werden könnte, dann benötigen sie dazu dreierlei:

den Auftrag der Bundesbehörde;
die Kompetenzen zum Aufbau der Arbeit in den Gemeinden (natürlich durch Aktivierung aller geeigneten lokalen Kräfte);
die Mittel zur Durchführung eines solchen Werkes.

Der Verein als solcher würde kaum Subventionen für sich ganz allgemein beanspruchen wollen; die Bundesfinanzen in Anspruch zu nehmen für Aufgaben, die nicht der Allgemeinheit zu dienen haben, ist nie Sache der Frauen gewesen und heute weniger denn je. Aber Subventionen für große öffentliche Aufgaben entgegenzunehmen, heißt nicht „sich vor den Wagen spannen zu lassen“, oder „die Unabhängigkeit zu verlieren“. Wer so daher redet, weiß nicht oder will nicht wissen, daß Bedeutendes an Werken, von Frauen- und andern Organisationen schon geleistet wurde mit Bundeshilfe, ohne daß die frei gestaltende Arbeit behindert worden wäre. Stattlich bemessener Hilfe aber für Werke von Frauenverbänden, die, nach guter Planung und ermöglicht durch Kompetenzerteilung auf der Grundlage des Vertrauens, zustande kämen, solcher Subventionen-Hilfe wollten wir uns erfreuen! Wir möchten wünschen,

daß die Frauenverbände, deren bisheriges Wirken sie dafür prädestiniert, sich zusammenfinden, um einen großen, guten Plan auszuarbeiten;

daß dieser Plan die Genehmigung der Bundesbehörde finde;

daß der Staat die Kompetenzen an diese Verbände in Form von Wegleitung an Kantone und Gemeinden in kürzester Frist gäbe, und

daß er die nötigen Summen zur Durchführung zur Verfügung stelle.

„Ein Volk setzt sich nicht zusammen aus einer bestimmten Zahl von Individuen, die aus einer Gemeinschaft willkürlich herausgezählt werden und nur die erwachsenen Bürger männlichen Geschlechtes umfassen.“ **Marschall Pétain**

Amerikanisches

Daß man weekend heute auch mit den kleinsten „Buschis“ macht, ist auch hier nichts Neues. Drüben kann man sie heut noch per Auto machen, während wir sie hier halt jetzt per Bahn machen. — Haben wir uns einmal entschlossen, mit unserem Baby über weekend zu verreisen, so sind hier die Vorbereitungen für Wäsche, Essen usw. viel größer wie in Amerika. Dort werden beim Verlassen der Stadt in einem drugstore auf dem Weg einige Dutzend Papierwindeln aus Crepp-Papier gekauft, die Stoffwindeln gut ersetzen und nach Gebrauch zum Fenster hinausgeworfen werden. (Könnte man nicht solche jetzt auch hier fabrizieren, wegen der Seifennot?) Außer den Papierwindeln wird im gleichen drugstore noch food als Lebensmittel für das Baby erstanden. Es gibt überall in den drugstores vorrätige sterilisierte Fruchtsäfte, wie Orange-juice, Grapefruit- oder Zitronensaft, alles schon so gebrauchsfertig, wie man bei uns die Lenzburger Confiture überall kaufen kann. Da die Kinder vom vierten Monat an Gemüsesäfte oder Gemüse, zu Brei verdrückt, täglich bekommen, so hat sich die Konserven-Industrie auch dieser Zubereitung bemächtigt und wir kaufen im gleichen drugstore winzige Konservendosen solcher sterilisierter Gemüse. Ich war ganz entsetzt, daß ein fünf Monate altes Baby Konservengemüse essen soll. Aber der Vater des Kindes, der Arzt ist, versicherte mir, daß die allerbeste Auswahl der vitaminhaltigen Gemüse dafür verwendet werde, daß solche unter ärztlicher Kontrolle hergestellt seien, daß im Verfahren die wichtigsten Stoffe erhalten blieben und ebenso nahrhaft wie frisches Gemüse seien. — Nun waren Proviant, Kinderwagen, Kissen usw. alles gut verstaut und die Fahrt ging los. Wir fuhren durch eine waldreiche Gegend, ähnlich dem Jura mit sanften Bergen und kamen nach einigen Stunden an unsern Bestimmungsort, eine Siedlung, mitten im Wald, mit ganz primitiven Einrichtungen. —

Ich will auch nicht vergessen zu bemerken, daß den Kindern von den ersten Wochen an schon Lebertran in Form von Tropfen gegeben wird. Es hat den Vorteil, daß sich die Kinder so früh an dieses Kräftigungsmittel gewöhnen, daß sie keinerlei Widerwillen dabei empfinden. (Wäre vielleicht auch nachahmenswert.)

Die außerhalb der Städte liegenden Einfamilienhäuser sind selten mit einem richtigen Hag gezäumt, meistens trennt nur ein schwacher Draht oder gar nichts. — Die Briefkästen sind an der Straße am Aufgang zum Haus an einem Draht befestigt, sehen ähnlich aus wie unsere Luftschutzmaskenbehälter, nicht angestrichen, aus verzinktem Blech, oft nicht einmal abgeschlossen, wie das bei unsern Freunden der Fall war. Trotzdem denkt niemand daran, es könnte Post entwendet werden. Das Vertrauen in die Ehrlichkeit der Andern schien mir größer als es hierzulande der Fall ist.

Die Küchen-Einrichtungen sind überall die gleichen. Küchentische sind weder mit Inlaid noch mit Wachstuch gedeckt, sondern haben eine weiße Emailplatte, ebenso das Küchenbuffet. Das sieht sehr hübsch aus und ist spielend sauber zu halten. In jeder Küche sind außer den Hokkern noch ein Küchenstuhl aus verzinktem Blech, dessen Sitz auch weiß emailliert ist. Dieser Stuhl hat eine Lehne und die Höhe desselben ist so gerichtet, daß sowohl das Glätten als auch das Geschirrwaschen sitzend verrichtet wird! Das haben wir auch noch nicht überall! An den Füßen dieses Stuhls sind Gummienden, damit die Böden nicht verkratzt werden.

Parkettböden gibt es in den Stadthäusern auch, aber sie werden nicht gespähnt, sondern mit einer Art Firnis alle paar Wochen aufgefrischt. Ein größerer Haushalt vergibt meistens einem Reinigungsinstitut diese Arbeiten im Abonnement. (Auch nachahmenswert!)

Last but not least will ich sagen, wie alle Amerikaner sich freuen, wenn man sagt, daß man aus der Schweiz kommt. „That must be a wonderful land — und wenn ich einmal genug erspart habe, will ich eine Reise nach der Schweiz machen“, sagten viele einfache Angestellte zu mir und ich mußte immer wieder erzählen von der Pracht unserer Berge, den schönen Seen! Unser Land ist der Wunschtraum vieler, vieler Amerikaner!

E. P.

Frau Annagreth Jordi †

Frau Annagreth Jordi ist uns plötzlich entrissen worden. Ein Badeunfall setzte einem arbeitsreichen Leben ein Ende. Obschon Frau Jordi bald Fünfzigerin geworden wäre, war sie doch noch eine ganz Junge. Das Leben schien für sie kaum recht begonnen zu haben; voll und reich lag es vor ihr. Von Beruf Lehrerin verbrachte Frau Jordi zwischen 20 und 30 einige Jahre in Rußland und Frankreich als Erzieherin. In einer bernischen Anstalt unterrichtete sie später voll natürlicher Zuneigung zu allen Unbeschützten, Vernachlässigten schwachbegabte Kinder. Während der letzten zwei Jahrzehnte, in denen auch ihre glücklichen Ehejahre liegen, arbeitete Frau Jordi an verschiedenen Orten als außerordentlich geschickte, klardenkende und einfallreiche Redaktorin und Journalistin. Sieben Jahre lang redigierte sie, bis zu ihrem plötzlichen Lebensabschluß, das Wochenblatt „Heim und Leben“ und die Frauenseite der „Luzerner Neuesten Nachrichten“. Frau Jordi wußte, großzügig vom Verlag unterstützt, ihre Seiten immer abwechslungsreich zu gestalten; zugleich aber diente sie stets den Interessen der fortschrittlich denkenden Schweizerfrau.

Für Annagreth Jordi war es eine Selbstverständlichkeit, daß eine Demokratin an der Gestaltung ihres Landes teilzunehmen habe; ihre Bedrückung bestand sehr oft darin, daß ihr die Schweizerfrauen noch nicht reif genug erschienen, um ihre heutigen Aufgaben zu erkennen.

Frau Jordi war eine absolut klare, eindeutige Natur, eine liebende Frau, voll Helferwillen, eine große Bescheidene, die sich selber immer in den Dienst anderer stellte, deren soziale Gesinnung der hervorstechendste Zug ihres Wesens war. Nun haben ihre Angehörigen und Bekannten eine selten zuverlässige Frau und Freundin verloren, eine liebe, begabte Kollegin, einen Menschen, der alles Menschliche vorurteilslos in sich aufnahm, und der darüber nie den Glauben an die Entwicklungsmöglichkeiten der Menschheit verlor.

E. Th.

Probleme der unehelichen Mutterschaft

Hinweis auf ein Buch

II.

Konflikte aus der besonderen familiären Situation

Aus der Unterbringung des Kindes erwachsen allzu oft neue Konflikte. Die gerade von Frauen (u. a. auch von Gertrud Bäumer) befürwortete Konstellation, bei der Mutter und Kind allein zusammen wohnen, bewährt sich im allgemeinen nicht. In drei Viertel der Fälle sind chronische Konflikte entstanden. Schon die äußeren Umstände sind ungünstig; zunächst weil der Verdienst der Mutter kaum ausreicht (die Väter sind fast immer schlechte Alimentenzahler); sodann weil es für die erzieherischen Verhältnisse nachteilig ist, daß die Mutter gezwungen ist, den größten Teil des Tages auswärts der Arbeit nachzugehen. Die inneren Schwierigkeiten pflegen sich besonders zuzuspitzen, weil gerade bei dem intensiven Aufeinanderangewiesensein jedem Teil das Ungenügen des Andern besonders quälend wird. Das Kind kann der Mutter den fehlenden Gatten, die Mutter dem Kind den entbehrten Vater nicht ersetzen. Unter den 49 Müttern, die mit dem Kind bei Verwandten, meist ihren Eltern, wohnen, berichteten nur ein Drittel von chronischen Konflikten aus der Situation (meist Kampf zwischen Mutter und Großmutter um das Kind). Wo Mutter und Vater im Konkubinat leben und das Kind bei sich haben, sind besonders oft trostlose materielle und psychische Zustände getroffen worden. Je ein Viertel der Mütter hat nach der Geburt den Vater des Kindes (Legitimationsehe) oder einen anderen Mann geheiratet. Die Legitimationsehe verläuft dann günstig, wenn die Heirat vor der Geburt des Kindes überwiegend aus äußeren Gründen unterblieben ist. Häufig aber ist für die Heirat bestimmend, daß der Vater den Alimentenzahlungen und behördlichen Mahnungen ein Ende machen will. Dann kommt es oft so, daß die Gatten sich gegenseitig das Kind, um dessentwillen sie heiraten mußten, vorwerfen und schließlich springt die Abneigung, namentlich beim Manne, auf das Kind über, das dann gedemütigt und mißhandelt wird. Da ein uneheliches Kind nicht bloß in den höheren, sondern auch in den unteren gesellschaftlichen Schichten ein erhebliches Heiratshindernis ist, dürfen Mütter, die noch eine Ehe eingehen wollen, bei der Wahl nicht anspruchsvoll sein. Bei dem oft beinahe krankhaften Wunsch, aus dem unbeständigen, bedrückenden Verhältnissen in eine Ehe zu entfliehen, heiratet manche Mutter übereilt in der Furcht, es sei die letzte Gelegenheit; das Niveau der Stiefväter ist dementsprechend in 60 Prozent sozial minderwertig. Bald muß die Mutter dann einsehen, daß sie an einen Mann geraten ist, der zur Führung einer Familie nicht tauglich ist; fehlt auch ihr die intellektuelle und charakterliche Eignung, eine Familie zusammenzuhalten, so kommt es bald zur Zerrüttung der Ehe und das schon gestörte innere Gleichgewicht der Mutter erhält einen neuen Stoß, von dem sie sich kaum mehr zur erholen vermag. Auffällig ist, daß sich, gerade wenn das Verhältnis zwischen den Ehegatten nicht schlecht ist, bei der Mutter eine Abneigung gegen ihr uneheliches Kind entwickelt. Der psychologischen Entstehung nach ist diese Regung darauf zurückzuführen, daß sie durch seine Gegenwart störend an ihre Vergangenheit erinnert wird, an die erlittenen Demütigungen, deren sie sich vor ihrem Mann schämt: „das vergiftet alles, woran man sich jetzt freuen könnte“, sagte eine der Frauen. Fühlt sie sich dann zwar durch das Kind in ihrem „Weibsein“ behindert, so regt sich doch immer wieder die instinktive Mutterliebe, so daß sie im Grunde hin- und hergerissen ist.

In 20 Prozent der Fälle lebt die Mutter dauernd vom Kinde räumlich getrennt. Diese Trennung ist ein ausgesprochenes Leiden; die Frauen fühlen sich seit sie Mutter sind, noch einsamer und verlassener als vorher und ihre seelische Widerstandskraft wird untergraben. Ist das Kind adoptiert worden, die Trennung also eine endgültige, so kommt die Mutter nach und nach darüber hinweg. Ist das Kind aber in einer Pflegefamilie untergebracht, so empfindet sie bei jedem Wiedersehen, daß sie ein Kind hat, das ihr doch nicht eigentlich gehört und Eifersuchtskonflikte zwischen Mutter und Pflegemutter sind auffallend häufig.

---

sie auf der Nonna Gesicht eine Aenderung bemerkt, an ihrem Bette niedergekniet.

Der Nonna Blick war zuerst so von tiefstem Ernst erfüllt, daß Graziella leise zitterte. Aber dann, während er auf den geliebten Zügen ruhte, füllte er sich mehr und mehr mit Wärme, und zuletzt lächelten die Augen, und wie ein Hauch glitt ein Wort über die Lippen. „Dank!“ sagte die Nonna, ja Graziella hatte es deutlich gehört: Dank...

Von diesem Augenblick an ging es mit der Nonna aufwärts. Nach einem langen und tiefen Schlaf erwachte sie zur alten Klarheit des Geistes und konnte erzählen, was in jener Nacht geschehen. Sie nahm wieder Speise und Trank zu sich, beantwortete die Fragen des Arztes und stellte ihrerseits Fragen. Und doch wollte es Maria und Graziella dünken, es sei nicht ihre alte Nonna, die da in den Kissen lag. Schon daß sie kein Wort des Unmuts geäußert über ihre Unterbringung im Ospedale, war befremdend. Aber noch seltsamer war, daß sie keine Frage tat, die das Leben der Ihren und das der Nachbarn betraf. Alles, was bisher ihre Welt gewesen, schien wie ausgelöscht aus ihren Gedanken.

Aber darin täuschten sie sich. In den Stunden der Nacht, wenn die Nonna schlaflos lag und ihre Blicke auf der dunklen Zypresse im Fensterrahmen ruhten, konnte es geschehen, daß diese versank und die Nonna all die geliebten Häuslein, die winkligen Gassen vor sich liegen sah, und sie sah sich selbst auf der Treppe sitzen, umgeben von den alten und jungen Frauen. Gleichzeitig aber hörte sie wiederum die Stimme: nimm Abschied... Was mochte diese Mahnung bedeuten? Es war nicht der Tod, wie sie damals auf der Höhe gedacht. Sie fühlte ihre Kräfte wiederkehren — nur die Beine waren noch schwach und seltsam schwer —, und die Schmerzen, die ihr der Fall gebracht, besserten sich Tag um Tag. Aber — — sie fühlte auch deutlich, daß da etwas war, das ihr der Dottore verheimlichte. Hing dieses Etwas — vielleicht mit der Stimme zusammen? Nimm Abschied...

Es kam ein Tag, der leuchtend vor dem Fenster stand und dennoch das Stüblein der Nonna mit Dunkel füllte... Niemals mehr würde sie einen Schritt tun können, ja, niemals mehr auch nur auf die Füße stehen... Ah, nun verstand sie das Wort: nimm Abschied! Und so heiß und stark war noch immer der Nonna Fühlen und Denken, daß sie beinahe zerbrach über diesem Abschied.

Aber dann, nach langen bittern Stunden, trat Graziella ins Zimmer, Graziella, die schon Bescheid wußte und zur Verwunderung des Arztes diesen Bescheid nach einem ersten erschreckten Ausruf ruhig aufgenommen hatte. Ja, zuletzt war ihm gewesen, es gehe ein Schein der Erleichterung über ihr Gesicht.

Graziella setzte sich leuchtendes Auges auf der Nonna Bettrand. Zärtlich umschlossen ihre warmen Hände der Nonna ineinandergepreßte Finger, und zärtlich auch war ihre Stimme, als sie nun zu sprechen begann. „Nonna mia, ich war eben beim Dottore, und er hat mir alles gesagt. Es ist schwer, daß Ihr nicht mehr gehen könnt, oh, gewiß, es ist schwer. Aber es ist doch nicht das Schlimmste, Nonna, nein, nein! Denkt nach: wir können uns sehen und hören und können miteinander plaudern. Und — Nonna, auch für das andere weiß ich einen Trost!“ Sie hielt inne, als suche sie nach Worten. Die Nonna aber, die nach den durchlittenen Stunden wie ein Kind so bereit war, sich trösten zu lassen, bat eifrig: „Sag ihn mir, Liebling!“

Da lächelte Graziella ihr schönstes Lächeln und sagte: „Nonna mia, erinnert Ihr Euch noch, was Ihr über die alte Giovanna sagtet? — Nein, nein, Ihr dürft nicht erschrecken! Denn bei Euch wird es ja eben ganz anders sein. Ihr sollt nicht leben wie ein Vogel im Käfig, denn, Nonna, wenn Ihr gesund genug seid, um hier wegzugehen, werdet Ihr nicht — nein, ich will es ein wenig anders sagen. Wenn Eure Tage hier um sind, wird die Nonna in einem bequemen Wagen gebracht, und dann fährt sie bei einem schönen Hause vor, und Vater, der so stark ist, wird sie durch die Türe tragen und auf eine kleine Bank setzen. Und auch Mutter und ich werden dabei sein. Und dann drückt Vater auf einen Knopf — seht nur, ganz einfach so! Und dann steigen wir in die Höhe — oh, so schön und leicht! Höher, immer höher geht es, und dann sind wir angelangt. Und wieder nimmt Vater die Nonna in die Arme und trägt sie — oh, wie werdet Ihr staunen! — trägt sie in ein Zimmer, das so ist, als stünden wir oben bei der Mauer. Und Vater setzt Euch in einen Stuhl am Fenster, und da liegt es alles vor Euch, Nonna, was Ihr so sehr liebt — der Hafen mit den Barken, und durch die Segel — wir sind nicht ganz so hoch wie bei der Mauer, Nonna! — durch die Segel hindurch seht Ihr das Meer und die ganze weite blaue Ferne — werdet Ihr Euch da nicht freuen, Nonna mia, werdet Ihr nicht glücklich sein?“

Ja, sie freut sich, die Nonna, sie ist glücklich, indes ihr die Tränen übers welke Gesicht rinnen. Denn sie hat erkannt, daß aller Abschied, alles Verlassenmüssen leicht wiegt, wenn wir ein Herz besitzen, dessen Liebe Brücken baut ins Fremde und Unvertraute — Brücken, auf denen sogar gelähmte Füße zu gehen vermögen.

(Schluß.)

In Memoriam Madame de Staël

1766—1817

Vor den Toren Genfs, an den Gestaden des Lac Léman liegt das idyllische Dörfchen Coppet mit seinem Schloß, einst geistiges Zentrum europäischer Denker und Dichter, die hier mit der Schloßherrin, Madame de Staël, ihre Gaben an Klugheit und Intelligenz spielen ließen. Wer der glücklichen Eingebung nicht widerstehen kann, die Schwelle dieses Schlosses zu überschreiten, glaubt die Zeit sei hier stehen geblieben. Im Bibliothekaal ist es dem geistigen Auge, als müsse es einer jener Theatervorstellungen beiwohnen, die Madame de Staël mit viel Geschick und Temperament arrangierte, und im großen Salon glaubt man die Gastgeberin sehen zu müssen, wie sie umgeben von einer illustren Gesellschaft mit unermüdlicher Konversationsgabe über Philosophie und Politik diskutiert. Bezeichnend ist der Ausspruch Bonstettens: „Il se dépense plus d'esprit à Coppet en un jour que dans maint pays en un an.“

Am 22. April in Paris geboren und aufgewachsen, verlebte Anne-Louise-Germaine als Tochter des aus Genf stammenden Bankiers und spätern französischen Finanzministers Jacques Necker eine außergewöhnliche Kindheit. Schon früh nahm sie, auf einem kleinen Stühlchen sitzend, am literarischen Salon ihrer Mutter teil und verblüffte durch ihre geistreichen Antworten die Besucher. Sie verfertigte Theaterstücke, schrieb kleinere Novellen und bekundete damit frühzeitig ihre hervorragende schriftstellerische Begabung. Mit kaum zwanzig Jahren wurde sie mit dem schwedischen Baron und Gesandten am französischen Hofe Eric-Magnus von Staël-Holstein verheiratet. Der Salon von Madame de Staël im Gesandtschaftspalais an der Rue du Bac wurde bald der berühmteste von Paris, in welchem neben den schöngeistigen Problemen die politischen Tagesfragen eine ebenso große Rolle spielten. — Während der Schreckenszeit der französischen Revolution entfaltete sie ein großzügiges Rettungswerk, indem sie ihren Freunden zur Flucht nach der Schweiz verhalf; selbst die königliche Familie hoffte sie in Sicherheit zu bringen, doch scheiterte der Plan am Zögern des Königs. Madame de Staël glaubte in Napoleon den kommenden Retter Frankreichs zu sehen, doch erkannte sie früh seine absolutistischen Pläne und nahm

Psychische Auswirkungen:

Es lag dem Verfasser daran, zunächst die tatsächlichen Schwierigkeiten und Konflikte kennen zu lernen, um die objektive Problematik des Schicksals der unehelichen Mutterschaft zu erfassen. In einem weiteren Abschnitt verfolgt er die Frage, wie wird dieses Schicksal von der unehelichen Mutter seelisch ertragen und verarbeitet, wie wirken sich die Konflikte auf ihren psychischen Zustand aus. Es hat sich gezeigt, daß kaum ein Viertel imstande ist, sich in normaler Weise innerlich mit dem Erlebnis der unehelichen Mutterschaft auseinanderzusetzen, d. h. mit Reaktionen und Entwicklungen zu antworten, welche höchstens eine Umlagerung, nicht aber eine wirkliche Störung des psychischen Gleichgewichtes bilden.

Bei 148 der 350 Mütter traten abnorme (psychopathische und psychogene), also inadäquate Reaktionen auf, in der Mehrzahl während der Schwangerschaft; im späteren Verlauf seltener und meist nur bei einer plötzlichen Verschlimmerung der Lage. Scheint diese Zahl groß, so ist zu bedenken, daß auch die leichteren Reaktionen, bei denen nicht der Verlust der sozialen Haltung eingetreten ist, eingerechnet sind, namentlich aber daß die Mehrzahl der Mütter eigenartige und abnorme Konstitutionen und häufig schwere Milieuschäden aufwiesen. In weiteren 112 Fällen kam es infolge ausgesprochen chronischen Konflikten zu abnormen Entwicklungen, die zu einer gewissen Zermürbung der Persönlichkeiten führten. Meistens pflegen sie nach monate- oder jahrelangem Fortschreiten durch die Abwehrtendenzen der Mutter zum Stillstand gebracht zu werden, so daß sich ein stationärer Endzustand gestörten Gleichgewichtes herausbildet: seltener kommt eine weitgehende Rückbildung der Fehlentwicklung vor. Es fallen unter diese Entwicklungen Umgestaltungen des Temperamentes (im Sinne einer fortschreitenden Depression, Zornmütigkeit, Asthenie, Haltlosigkeit) und Umgestaltungen von Grundrichtungen des Charakters (im hysterischen, hypochondrischen, jensitiven und expansiven Sinne), sodann die neurotischen Entwicklungen (Organneurosen und Psychosen) und endlich die seltenen (5) paranoischen Entwicklungen mit Wahnideen.

Anwendung von Art. 120 des Schweiz. Strafgesetzbuches

Nach dem Ergebnis der Untersuchungen von Dr. Binder kann kein Zweifel daran bestehen, daß trotz den mannigfaltigen Versuchen die Stellung der unehelichen Mutter und ihres Kindes zu heben und ihnen den persönlichen und materiellen Kampf ums Dasein zu erleichtern, das Schicksal der Mehrheit überaus ungünstig ist. Der immer wieder erhobenen Forderung, die künstliche Unterbrechung der unehelichen Schwangerschaft frei zu geben, ist aber im neuen Strafgesetzbuch nicht stattgegeben worden. Es sieht jedoch zwei Situationen vor, in denen die Unterbrechung durch einen patentierten Arzt straflos ist. Die eine betrifft einen echten Notstand (Art. 120 Ziff. 2 unmittelbare Lebensgefahr), berührt aber das vorliegende Problem nicht näher. Die zweite Situation geht über das eigentliche Notstandsrecht hinaus: die Unterbrechung ist nach Einholung eines Gutachtens eines zweiten patentierten Arztes auch dann straflos, wenn sie vorgenommen wird, „um eine große Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangeren abzuwenden" (Art. 120 Ziff. 1). Darin liegt keine Anerkennung einer sozialen, eugenischen oder kriminellen Indikation zur Schwangerschaftsunterbrechung, wohl aber eine medizinische und es stellt sich die Frage, ob gewisse uneheliche Schwangerschaften aus psychischer Indikation straflos unterbrochen werden dürfen. Nach einer eingehenden Erörterung der Begriffe „Schaden an der Gesundheit" und „Krankheit" gelangt der Verfasser dazu, nicht alle, aber die schweren Fehlreaktionen und Fehlentwicklungen," bei denen das soziale Versagen die Gefährdung des Gesamtmenschen anzeigt, als akute oder chronische „Krankheiten" zu bezeichnen. Die Endzustände jener Fehlentwicklungen sind dadurch gekennzeichnet, daß die frühere Leistungsfähigkeit nicht nur gefährdet, sondern untergraben ist; es sind aufgeriebene, zermürbte Menschen, deren Gesamtpersönlichkeit weitgehend verkümmert und verarmt ist, die sich nur noch mit einem Rest von Abwehrkräften auf einem weit niedrigeren Leistungsniveau wie früher zu halten vermögen oder deren Lebenskurve noch weiter abfällt. Die Indikationsstellung für die Unterbrechung, die ja zu Beginn dieser Entwicklung erfolgen muß, ist nach Auffassung des Autors vom Vorhandensein zweier Tatbestandsgruppen abhängig zu machen: 1. Die Schwangere muß durch die uneheliche Gravidität in eine schwere Konfliktsituation hineingetreten sein. 2. Sie muß sich bereits vor der unehelichen Schwängerung in einer abnormen psychischen Verfassung befunden haben. Nur das Einhalten dieser Richtlinien gewährleistet die konforme Anwendung des Gesetzes. Der Verfasser hält dafür, daß bei Anwendung dieses Maßstaber bei 8% (30 Fälle) der von ihm Untersuchten die Indikation positiv ausgefallen wäre. Das neue Gesetz wird also keineswegs der Unterbrechung weite Türen öffnen.

Gerichte und Aerzteschaft sind dem Verfasser zu großem Dank verpflichtet, daß er sich dieser weitschichtigen Arbeit unterzogen und in so überlegener und feinfühliger Weise Einblick genommen hat in die Realitäten dieser Lebensläufe. Wenn am 1. Januar 1942 das Strafgesetzbuch in Kraft treten wird, so ist dank ihm der Praxis von vornherein ein wissenschaftlich fundierter Weg gewiesen. Mögen viele sich in den Band von Dr. Binder vertiefen. R. Sp.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

40. Generalversammlung in Romanshorn

27. und 28. September 1941 (Hotel Bodan)

Programm:

Samstag, 27. Sept., 14.15 Uhr: Begrüßung, Jahresbericht und -Rechnung, Wahlen. Kommissionsberichte: Zentralstelle für Frauenberufe, Gesetzesstudienkommission, Kommission für Wirtschaftsfragen. – Teepause.
Aktuelle Hausdienstfragen (H. Mützenberg, Zürich).
Familienschutz durch Mütterhilfe (G. Haemmerli-Schindler, Zürich).
20.15 Uhr: Gesellige Vereinigung.

Sonntag, 28. Sept., 10 Uhr: Begrüßung (Fr. Verena Pfenninger, Pfarrerin, Romanshorn).
Die Haltung des Schweizervolkes in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung (Hr. Dr. Schaefer, Seminar Wettingen).
Unsere Heimatliebe darf uns nicht engherzig machen (Frl. M. Fierz, Zürich).
12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.
Nachmittags bei gutem Wetter Rundfahrt auf dem Bodensee.

Einladung des Bundes Thurgauischer Frauenvereine

Obersommeri, Ende August 1941.

Liebe Verbündete!

Zum erstenmal wird der Bund Schweizerischer Frauenvereine im Thurgau tagen.

Nicht ohne Zagen haben wir die Einladung ergehen lassen, wissen wir doch wohl, daß die Reise zu uns weit ist und daß wir Ihnen weder schöne Städte, noch besondere Sehenswürdigkeiten zu zeigen haben. Einfach und bäurisch-schlicht ist unser Land, herb und einsam unser Bodensee, und unsere Frauen, obzwar tatkräftig und opferbereit im Alltag, sind der Rede und Geste im öffentlichen Leben ungewohnt. Dennoch haben wir es gewagt, Sie zu uns zu bitten, eingedenk der Worte: „daß der Leib einer ist und viele Glieder braucht." Neben der Pionierin und der Organisatorin, neben andern Frauen großen Formates, die wir in den Reihen der schweizerischen Frauenbewegung nicht missen möchten, hat auch die einfache Bäuerin, die in ihrer Gemeinde mütterlich wirkende Pfarrfrau, die Lehrers- und Arztfrau ihren Platz. Darum heißen wir Sie herzlich willkommen im Thurgau, Schwestern aus dem Welschland, vom Wallis, von Bern und von Basel. Möge unser Land und seine Frauen Ihnen lieb und wert werden, möge das Schöpferische, das Vorauseilende sich verbinden mit dem mehr der Scholle Verhafteten, der treuen Kleinarbeit, zum Wohle der gesamt schweizerischen Frauenarbeit.

Für den Bund Thurgauischer Frauenvereine:
Die Präsidentin: Isabelle Staehelin.

Wir werden dafür sorgen, daß jedem Gast ein gutes Quartier gesichert wird, bitten Sie aber, um die Organisation zu vereinfachen, in keinem Fall in einem Hotel direkt zu bestellen, sondern alle Zimmerbestellungen an untenstehende Adresse zu richten.

Die Preise für Uebernachten mit Frühstück und Bedienung betragen 3.50 Fr. bis 4.50 Fr.

Wollen Sie bitte bei der Anmeldung bemerken, welche Preislage Sie wünschen und ob Sie bereit wären, ein Zweierzimmer zu beziehen und mit wem Sie es teilen möchten. Es stehen auch einige Freiquartiere zur Verfügung.

Der Preis für das gemeinsame Mittagessen am Sonntag im Hotel Bodan beträgt 3.50 Fr. inklusive Trinkgeld, für den Tee mit Gebäck am Samstag nachmittag 80 Rp. Zu der Abendveranstaltung vom Samstag und der Seerundfahrt am Sonntag laden die Thurgauervereine ein.

Wir bitten Sie dringend, bis spätestens am 23. September mitzuteilen, an welchen der genannten Veranstaltungen Sie teilzunehmen gedenken und ob Sie Quartier benötigen. Die entsprechenden Karten werden Ihnen reserviert und können bei der Ankunft bezogen und bezahlt werden.

Adresse für alle Anmeldungen: Frau Kesselring-Brauchli, Romanshorn. Auskunftsbüro: im Hotel Bodan, vis-à-vis vom Bahnhof.

Fest stah und wärche

war das Motto des kantonalen zürcherischen Frauentages 1941. Ihm nachzuleben, ist das Bestreben aller, denen die Not der Zeit ein Anliegen ist. Es gilt heute ja für jeden, der seine Aufgabe als Schweizer ernst nimmt.

Wenn man sich bemüht, etwas eingehender die zugeflogenen Jahresberichte von Frauenzentralen, -Verbänden und -Bünden zu studieren, bekommt man eine Ahnung von der Anstrengung und Aufopferung, die im Hinterlande ohne große Worte geleistet wird. Was solche Berichte z. B. aus Zürich, Bern, Basel, Winterthur, St. Gallen, Graubünden zu melden wissen, ist in dieser oder jener Form an so vielen andern Orten des Schweizerlandes durchgeführt worden, daß derartige Einzelberichte wie Auszüge nicht mehr wirken wollen für mannigfaches, ungenanntes Schaffen.

Die Frauenzentralen und -Bünde greifen im Bewußtsein der Mitverantwortung der Frau für das öffentliche Geschehen stets neue Aufgaben auf; so z. B. wurde in Bern, Zürich und St. Gallen für die Einbeziehung der 20jährigen Mädchen in die Jungbürgerfeiern mit gutem Erfolg gearbeitet. Im Kanton Zürich gab die kantonale Altersversicherungsvorlage viel Arbeit, die hier bereits besprochen wurde. Die Propaganda für die Label-Schutzmarke will ein Stück Heimarbeiterelend beseitigen. Der Reval-Initiative wurde überall der Kampf angesagt. In Zürich mußte die Wärmestube für alte Frauen ausgebaut werden. Vom November bis Anfang April wurde sie von beinahe 4000 Frauen benützt, was einer Tagesfrequenz von ca. 30 Frauen gleichkommt. Mehr als die Hälfte der Besucherinnen war über 70, einige über 80 Jahre alt.

Der Umsatz der Flickstube für arbeitslose Frauen in Zürich mit dem Posten Kundenzahlungen von Fr. 55,700.— und ausbezahlten Löhnen von Fr. 52,000.— zeigt, wie wichtig dieser Arbeitszweig ist, beschäftigt er doch 134 meist über 40jährige Frauen mit zusammen 10,600 Arbeitstagen. Winterthur führt auch eine solche Nähstube, die den kleineren Verhältnissen entsprechend total ca. 1000 Arbeitstage aufweist.

Heimarbeitsvermittlung ist eine wichtige Aufgabe, der sich die Frauenzentralen annehmen. Winterthur konnte z. B. 37 mindererwerbsfähige Frauen und 2 Männer mit Nähen, Stricken und Korbflechten beschäftigen.

In Zürich hat sich die Gemüsesammlung für bedürftige Familien gut entwickelt, konnte sie doch 85 Familien, mit 485 Wochenrationen bedienen und an 35 Familien Obst abgeben. Dank gilt hier auch all den Bauersleuten, die das Gemüse und Obst schenken.

Ferienhilfe für Frauen und Mädchen gehört zu dem Aufgabenkreis der meisten Frauenzentralen und meistenorts werden auch Hausdienstfragen anhand genommen im Zusammenhang mit den kantonalen Arbeitsgemeinschaften und Verbänden. In Winterthur konnten 18 Hausangestellte für fünf- und mehrjährige Dienstzeit im selben Haushalt diplomiert werden.

Die Einzelberatungen der Frauen und Mädchen nehmen stets viel Zeit in Anspruch, sei es wegen Weiterbildung oder Umschulung oder bei verwitweten und geschiedenen Frauen Fragen des Wiederaufbaues der Existenz, Freizeitgestaltung bei Einsamen und in ihrem Berufe Unbefriedigten, Rechtsfragen, Schwierigkeiten mit Angehörigen.

Der bernische Frauenbund führt eine eigene Rechtsauskunftsstelle und Basel meldet ebenfalls 325 juristische Beratungen. Zur Basler Frauenzentrale gehört auch die Kommission, die die 15monatigen Berufskurse für Anstaltsgehilfinnen durchführt, die stets gut besucht sind.

Ueber die Hilfe zugunsten notleidender Mütter berichtet der bernische Frauenbund: Verausgabt wurden im Jahre 1940 42,500 Franken für über 1200 Unterstützungsfälle, sei es für ärztliche Behandlung, Zahnpflege, Brillen, Erholung, Kleider etc. vorab für kinderreiche Mütter. Wenn in einem Bericht steht „es ist das erste Kleid, welches die Frau seit ihrer 23 Ehejahre erhalten hat" oder „seit 5 Jahren wartet die Frau auf eine Zahnprothese" oder „seit 25 Jahren zum erstenmal kann die bedrängte Fabrikarbeiterin, Mutter von 5 Kindern, einmal ein paar Tage aussetzen und sich erholen", dann geht einem ein Licht auf, wieviele stille Heldinnen des Alltags es gibt und was offene Hände besonders in schwerer Zeit mitzuhelfen vermögen.

Die „Jungen Bündnerinnen" führen u. a. eine Vermittlungsstelle für Anstaltspatenkinder, die im letzten Jahr 132 Kindern willkommene Weihnachtspäckli sandten.

Zu den üblichen Aufgaben kamen im letzten Jahr noch die kriegsbedingten dazu, die z. T. mit der Zeit vom FHD übernommen werden konnten. In Zürich wurde auf Veranlassung der Kreisstellen für Kriegsfürsorge eine Nähstube für Wehrmannsfrauen eingerichtet, die seit der Eröffnung von 572 Frauen besucht wurde. Eine dafür sehr günstige Wohnung wurde von einer Zürcherin zur Verfügung gestellt und über 30 freiwillige Helferinnen betätigten sich mit ihren Fachkenntnissen.

In der ganzen Schweiz wurden durch den zivilen FHD die Bäuerinnen-Flichhilfe organisiert. Die Frauenzentrale Winterthur berichtet z. B., daß dort allein im Sommer 1940 durch freiwillige Hilfe 560 Männerhemden, 650 Socken, 90 Kleider, Schürzen etc. geflickt wurden.

Die Toggenburgerfrauen setzten sich tatkräftig mit Waschen und Flicken für die Internierten ein.

Wieviel Hilfsbereitschaft liegt in dieser ganzen Aktion verborgen!

Es wurden Altpapiersammlungen durchgeführt; die Zürcher Sammlung ergab z. B. einen Reingewinn von 3000 Fr. für Kriegsfürsorgezwecke.

Viel Anteilnahme war bei der Sammel-

---

mutig den Kampf gegen ihn auf in Wort und Schrift. Ihr Roman „Delphine" wurde in Paris zum Tagesgespräch und beeinflußte stark die öffentliche Meinung, was Napoleons Zorn erregte, der dieses Werk unsozial, englandfreundlich und daher gefährlich fand. Madame de Staël wurde auf vierzig Meilen von Paris verbannt. — Ihre Reise nach Deutschland brachte ihr in Weimar die persönliche Bekanntschaft mit den Größen der Literatur und Philosophie, Schiller, Goethe, Wieland u. a. m. In Berlin erwarb sie sich die Sympathie der Königin Luise, kam mit Fichte und A. W. Schlegel zusammen, welch letzteren sie als Erzieher ihrer Kinder gewinnen konnte. Der Tod ihres über alles verehrten Vaters zwang sie, vorzeitig nach Coppet zurückzukehren. — Als Frucht ihrer Reise nach Italien entstand „Corinne", welches Werk ihr ungeahnten Erfolg und unsterblichen Ruhm eintrug. „Corinne" ist ein Künstlerroman, der ihre eigene Person idealisiert und daneben die italienischen Kunstschätze und landschaftlichen Schönheiten meisterhaft schildert. — Während sechs Jahren arbeitete Madame de Staël, unterstützt von Schlegels genialem Wissen an ihrem Buche „De l'Allemagne". Schon lagen 10,000 Bände beim Verleger bereit, als Napoleons Zensoren diese nachträglich beschlagnahmen und einstampfen ließen; gleichzeitig wurde die gänzliche Verbannung der Autorin aus Frankreich verhängt. Glücklicherweise gelang es ihrem Sohn August, das Manuskript in Sicherheit zu bringen, so daß das Werk 1813 in London erscheinen konnte. Innerhalb drei Tagen war die erste Auflage vergriffen. —

Nach Coppet zurückgekehrt wurde Madame de Staël auch hier von der Polizei streng überwacht. Wer sie besuchte, lief Gefahr als Feind Frankreichs betrachtet zu werden. Was ihre Lage erträglich machte, war die Gewißheit, mit dem Offizier John Rocca ein Liebesglück zu besitzen, das ihr in der Ehe mit dem inzwischen verstorbenen Baron von Staël und auch mit ihren Freunden bisher versagt geblieben war. Ein ausgeheckter Fluchtplan gelang in allen Teilen. Ihre Absicht war, die Fürsten Europas gegen Napoleon zu verbünden. Ihre fast abenteuerliche Reise über Wien nach Moskau-Petersburg und durch Finnland nach Stockholm war erfolgreich. Von England aus, wohin sich Madame de Staël begeben hatte, verfolgte sie die Ereignisse in Frankreich. Wohl erlebte sie den Triumph, in London als die erste Frau Europas gefeiert zu werden, doch lastete der Schmerz aus ihrer Wahlheimat Frankreich vertrieben worden zu sein und der frühe Tod ihres Sohnes Albert schwer auf ihr. Der Sturz Napoleons ermöglichte ihr die Rückkehr nach Paris, ihr Heimweh jedoch galt jetzt mehr der Heimat ihrer Eltern, Coppet. Hier arbeitete sie an neuen Werken. Es entstanden ihre Betrachtungen über die französische Revolution, die zugleich eine Rechtfertigung der Politik ihres Vaters sein sollten, ferner ihre Memoiren unter dem Titel „Dix années d'exil".

Noch erlebte sie die Freude, in Pisa der Hochzeit ihrer Tochter Albertine mit dem Herzog von Broglie beizuwohnen. Im folgenden Jahr erlitt sie einen Schlaganfall, der am 14. Juli 1817 ihren Tod herbeiführte. — Madame de Staël war eine leidenschaftliche Verteidigerin der Freiheit, sowohl des Individuums als auch der Völker. Ihr starker Glaube an den Sieg des Guten war wohl der Schlüssel zu ihrer Macht über die Menschen. Noch kurz vor ihrem Tode richtete sie an Chateaubriand folgende Worte:

„J'ai toujours été la même, vive et triste,
j'ai aimé Dieu, mon père et la liberté!"

Marta Morf

Schwäne

Ein Frühlingsabend, still und klar. Leise durchwärmt schon sind Erde und Wasser. Auch die Herzen erwärmen sich, die der Menschen und die der Tiere. Keimende Liebe und Hoffnung drängen zum Singen, zu beschwingter Bewegung. Die Zeit der Dunkelheit und Schwermut ist vorbei, die Schönheit der Welt und des Erwachens hat alle hungrig nach Erleben und Erneuern gemacht.

Wohl denken die Tiere dies alles nicht, doch fühlen sie es. Sie sind durch ihre Instinkte miteingeflochten in das Werden und Vergehen, Auf und Ab, in den ewigen Kreislauf der Dinge.

Auf dem zartblauen, weichgewellten See rudert ein Schwan daher, selbstzufrieden, lässig und seiner Schönheit wohl bewußt. Stolz trägt er den Kopf. Er ist so von sich eingenommen, daß er sogar die vielen kleinen Fischchen verschmäht, die um ihn herum ihre silbernen Leiber in die Luft schnellen und lauter kleine Kringelwellen machen.

Nun weiß ich, der Schwan ist auf Freiersfüßen. Denn bald taucht in seiner leise verebbenden Spur mit schlankem Hals Frau Schwan auf. Auch sie schwimmt daher, als ließe sie sich treiben. Und doch scheint es mir, als streife hie und da ein Blick den Angebeteten, wie um sich zu vergewissern, daß er dem Bild in ihrem Herzen ebenbürtig sei. Von Zeit zu Zeit streicht sie mit dem Schnabel ihr Gefieder glatt — sie weiß zwar, es ist in schönster Ordnung. Sie weiß aber auch, daß das weiche Zurückbiegen ihres Halses wunderhübsch anzusehen ist, und ihr weibliches Gefühl verrät ihr auch, daß der scheinbar in sich verliebte Schwan nicht ausschließlich vorwärts schaut.

Doch auch den Tieren spielt das Schicksal oft einen Streich.

Plötzlich taucht hinter der Ufermauer ein zweiter Schwan auf. — Ich wette, er ahnte von dem Stelldichein, hatte sich seinerseits schön gemacht, um sich an seinem Rivalen zu messen. Er dachte sich das Herz der Geliebten durch seine Jugend zu gewinnen ... Oh! über seine Unkenntnis der Frau!

Wohl schmeichelte es Frau Schwan, auch junge Verehrer zu haben, war es doch eine Bestätigung ihrer Reize. Doch mit welch' glücklichem Stolze sah sie nun beim Spiele der Rivalen, mit wieviel größerer Anmut und Sicherheit ihr Auserwählter sich wiegte, streckte, aufplusterte, mit welch' unvergleichlichem Schwung er sich wenden und drehen konnte! Wie mächtig war sein Flügelschlag, wie weich setzte er nach kurzem Fluge, bei dem ein aufreizendes Gurren aus seiner Kehle kam, auf das Wasser auf und verschmolz mit dem glatten Seespiegel!

Schamhaft und kokett zugleich verbarg Frau Schwan ihre jubelnde Freude, indem sie nach Fischchen schnappte, ein wenig mit dem Schwanz wackelte und allerhand unnützer Dinge mehr tat.

Endlich gab sich Jung Schwan geschlagen. Mit ein wenig Bitternis im Herzen, mußte er doch ein Jahr noch alleine verbringen. Aber er gedachte dieses Jahr auszunützen, hatte er doch beim Kampfe seinem Gegner allerlei kleine Kniffe abgeschaut, die er sich anzueignen hoffte und mit denen er übers Jahr eine weit jüngere, weit schönere Geliebte zu erküren trachtete. Tröstlich fühlte er, daß er im Aufstieg war. Mochte der andere auch auf dem Gipfel sein, war er doch auch näher dem Abstieg. So verzog er sich hinter die Ufermauer.

Herr und Frau Schwan aber hatten die Feuerprobe bestanden, und auf dem gemeinsamen Bummel in entgegengesetzter Richtung gestanden sie sich ihre Liebe ein.

Tage der glücklichen Verliebtheit folgten. Tage des gemeinsamen freudigen Bauens an einem kunstvollen Neste. Dann löste eine Pflicht die andere ab. Die zärtlich besorgte Schwanenmutter lebte für ihre Jungen ... der Schwanenvaya tat seine Pflicht, fütterte und bewachte seine Jugend und kam sich unentbehrlich vor. Dann und wann aber schielte er neidisch auf den Junggesellen, der es nie versäumte, auf seinem abendlichen Bummel mit mehr und mehr vollendeter Eleganz ausgerechnet an ihrem Nest vorbeizuskolzieren.

Yvonne Lösinger -v. Ernst

aktion für die Kriegsflüchtlinge für Frankreich zu spüren, es konnten ganze Wagenladungen an Lebensmitteln und Kleidern, Wäsche etc. gespendet werden.

Auch die Wolltrestensammlung, die vom eidgenössischen Kriegsamt verordnet wurde, brachte neben viel Mühe einen guten Erfolg, brachte doch allein der Bezirk Winterthur über 3000 Kilogramm zusammen, der Kanton Bern über 25,000 Kilogramm. Durch die Frauenzentrale St. Gallen fanden Vorträge über die Ausnützung der Hausgärten und über das Dörren von Obst und Gemüse statt. 13,000 Kg. Obst wurden gedörrt, das für schwere Zeiten zurückbehalten wird.

Der Frauenbund Winterthur macht es sich zur Aufgabe, den Frauen mit Rat und Tat in allen Fragen der Hauswirtschaft, insbesondere dem Kochen in Kriegszeiten, beizustehen.

Damit ist ja noch lange nicht alles gesagt, aber es braucht auch nicht alles gesagt zu werden; es soll ja nur ein kleiner Einblick ins Schaffen sein, das man nicht an die große Glocke hängt. Wir wollen dankbar sein, daß wir noch so schaffen dürfen, verschont vom Kriegsgetümmel.

Frl. M. Fierz schließt deshalb auch den zürcherischen Jahresbericht mit den Worten:

Woher nähmen wir den Mut, heute inmitten all der schwergeprüften Länder, die weit stärker und zum Teil wohl auch frömmer sind als das unsrige, auf eigene Macht zu pochen? Mehr als je wissen wir, daß heute die Grundlage für jede Haltung und jede Arbeit die Bitte an den Lenker aller Nationen sein muß: gib einer jeden von uns die Kraft, an dem Platze, auf den sie gestellt ist, fest und treu zu stehen und das Werk, sei es auch noch so klein, zu tun, mit dem wir unserem Volk und Vaterland in schwerster Zeit am besten dienen können.

An „Gabriele":

Ich habe Ihr „Interview mit einer Musikstudentin" (vergl. Nr. 36) mit großem Interesse gelesen. Was Sie jedoch am Schlusse Ihres Artikels schrieben, finde ich nicht ganz richtig. Ich selber gehöre in die Kategorie der „besseren Mädchen", verbringe aber meine Zeit keineswegs mit Einreiben von Sonnencreme, sondern arbeite als Lehrling in einer Buchhandlung und zwar 9 Stunden im Tag. Ich sage Ihnen das nicht um zu prahlen, aber um Ihnen zu zeigen, daß auch wir arbeiten. Meine Freundinnen, ja alle Mädchen, die ich kenne, sind schon im Berufsleben oder sie bereiten sich darauf vor. Es hat gewiß keine einzige von ihnen Zeit, ganze Nachmittage in einer Confiserie zu sitzen und ihre Zeit mit Teetrinken und Schwatzen zu verlempern.

Leider aber gibt es immer noch Leute, die meinen, es gäbe noch junge Mädchen, die „nichts tun". Ich behaupte: heutzutage „tut" jedes Mädchen etwas, sei es im Beruf oder daheim, als „Stütze der Hausfrau". Ich kann mir nicht gut vorstellen, daß es in Zürich oder Bern anders ist, als bei uns in Basel. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir konkrete Beispiele der „besseren Mädchen", die „nichts tun" bringen würden. Beatrice.

Zu „Erwünschte Aenderung"

Unter „Erwünschte Aenderung" haben wir in Nr. 33 mitgeteilt, daß in den Zivilstandsanzeigen im Berner „Bund" bei den Geburtsanzeigen nun auch der Name der Mutter des Neugeborenen genannt wird und wir machten auf den Wunsch einer Frauenorganisation aufmerksam, die bei Eheverkündigungen auch den Beruf der Braut angegeben wünschten. Dazu schreibt uns befürwortend eine Leserin:

„Der Wunsch, es möchte bei Eheverkündigungen usw. auch der Beruf der Frau angegeben werden, ist auch der meine, denn der Beruf ist ein wichtiger Teil unseres Lebens, ja ein Teil unseres Selbst geworden. Auch praktische Gründe — Identifikation — sprechen für diese Neuerung." Dr. F.

Ablehnend eine andere:

Erlauben Sie mir einige Fragen. Glauben Sie, daß die verheiratete Frau, die nach dem Schweizerischen R. G. B. unter jedem Güterstand befugt ist, einen Beruf oder ein Gewerbe auszuüben (notabene, nur wenn der Ehegatte es ihr nicht ausdrücklich verbietet! Reb.) und die durch die jetzigen Verhältnisse gezwungen ist, dem Verdienste nachzugehen, noch Zeit findet, über solche Spitzfindigkeiten nachzudenken? Glauben Sie nicht, daß die Frau vom Lande, die hinter dem Fuhrwerk, im Stall usw. Mannesarbeit leistet und die in der Stadt oft recht mühsam ihr Brot verdienen muß, froh ist, wenn sie abends nachdem sie ihren Pflichten der Familie gegenüber noch nachgekommen ist, ruhig hinlegen kann, ohne sich um solche Kleinigkeiten kümmern zu müssen? Finden Sie nicht, daß die Zeit, von der gesagt wird sie sei kostbar, nützlicher angewendet werden kann, als auf diese Art? — R. Sp.

Liebe Leserin — so möchten wir auf die zuletzt gestellten Fragen antworten — gewiß wollten wir niemanden veranlassen, kostbare Zeit, die jetzt so nötig für produktive Arbeit ist, für „Spitzfindigkeiten" zu verwenden. Wir ersuchten ja nur um „kurze Meldungen" und solche können überdacht werden beim Bohnen ernten, Strümpfe stopfen oder auf dem Weg ins Bureau. Oft erhalten wir durch solche Meldungen wertvolles Tatsachenmaterial, das über Lebenserfahrungen Auskunft gibt, die mit irgend einer gestellten Frage zusammenhängen. — Durch seine ganze Haltung zeigt unser Blatt ja wohl genügend, daß es den aktuellsten Fragen — und dies sind heute die Lebensfragen unserer Heimat — den ersten Platz einräumt. Das soll aber nicht hindern, daß wir auch untergeordnetere Fragen ernst nehmen und an ihrem Ort bearbeiten. Ob der Beruf bei den Personalien der Frau in amtlichen Meldungen genannt oder unterdrückt werden soll, ist in grundsätzlicher Hinsicht nicht so unbedeutend, wie Sie annehmen. Aber gewiß erwarteten wir nicht, daß jede Leserin sich darüber den Kopf zerbreche — auch hier ist die Arbeitsteilung am Platze; und es sind dann auch nicht die Einzelnen, sondern die Organisationen, die sich um das Durchführen solcher Neuerungen später zu kümmern haben. Lassen wir also ruhig das Große groß und das Kleinere klein sein und dann wollen wir beidem die ihm zukommende Aufmerksamkeit schenken.

Getreue Arbeit

(Eingef.) Anfang September hat Frl. Berta Nyffeneager ihr **50 jähriges Dienstjubiläum** feiern können. Sie ist heute 68 jährig, ist mit 18 Jahren als Hausangestellte bei den Eltern von Frau Prof. Lommel, Zürich, eingetreten, bei der sie noch heute tätig ist. Immer blieb sie in Freud und Leid mit der Familie verbunden. Dank ihrer Tüchtigkeit, verbunden mit großer Selbstloigkeit, mit Taktgefühl und Humor, ist sie auch heute noch die geschätzte Helferin des Hauses.

Kurse und Tagungen

Heim Neukirch a. d. Thur

Volksbildungsheim für Mädchen.

Herbstferienwoche für Männer und Frauen.

Leitung: Fritz Wartenweiler.

5. bis 11. Oktober:

Thema: **„Unsere Verantwortung:** gegenüber uns selbst, der Familie, dem Nachbarn, Landsmann und Mitbürger, gegenüber Staat, Heer und Volk, auch gegenüber unsern Brüdern jenseits der Grenzpfähle.

(Das Tages-Programm wird auf Wunsch vom „Heim" zugesandt.)

Kursgeld (Unterkunft inbegriffen) je nach Zimmer Fr. 5.50 bis Fr. 6.—. Jugendherberge, Stroh oder Bett Fr. 3.50 bis Fr. 4.50 pro Tag.

Schweiz. Singwoche

11.—19. Okt. in Casoja, Lenzerheide-See, (Graubünden)

Leitung: Alfred Stern (Zürich, Nägelistraße 12, Tel. 43855).

Atem- und Stimmübungen, Volkstanz, Arbeit an einfachem und ausgebauteren Musikformen (Choral. Volkslied, Kanon). —

Anmeldebogen und Auskunft durch Volksbildungsheim Casoja.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26 15. September, 17 Uhr, Literarische Sektion. Die Luzerner Schriftstellerinnen Anna Richli und Agnes von Segesser lesen aus ihren Werken vor. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Vorkriegs-kleider nicht weglegen,

sondern umfärben lassen, deren Tragdauer wird dadurch verlängert.

Pedolin

Kleiderfärberei u. chemische Waschanstalt, CHUR

Kindergärtnerinnen-Seminar St. Gallen

Der nächste zweijährige

Ausbildungskurs

beginnt im Mai 1942

Anmeldungen möglichst bald an das **Sekretariat, Zwinglistraße 5, St. Gallen**

Prospekte daselbst erhältlich D 4201

KLEIDER sparen!

Ein chemisch gereinigtes Kleid ist ein neues Kleid wert. Wir besorgen das Färben und die chemische Reinigung rasch, zuverlässig und vorteilhaft.

FÄRBEREI MURTEN

SCHAFFHAUSER WOLLE

Leinenweberei

Langenthal AG

in LANGENTHAL (Bern)

Das gute Spezialgeschäft für Leinen-, Halbleinen- und Baumwollgewebe aller Art. Hauswäsche, ganze Aussteuern komplett, bestickt. Stets neue Schöpfungen. Vorteilhafte Preise. Verlangen Sie Muster!

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN

Gautschy-Kuhn ag

ZÜRICH STORCHENGASSE 16

BASEL BÄUMLEINGASSE 10

HERBST-NEUHEITEN

in geschmackvollen und praktischen

TRICOT-KLEIDERN

Gediegene Maßarbeit – Mäßige Preise

P 5492 Q

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro

schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte **Löwenstr. 56** b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 3 29 18

a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Soziale Frauenschule Genf

(Vom Bunde subventioniert)

Allgemeine höhere Bildung. - Berufliche Ausbildung für soziale Fürsorge. Jugendfürsorgerinnen, Anstaltsleiterinnen, Sekretärinnen, Bibliotheksgehilfinnen, Laborantinnen usw.

Pension- und Haushaltungskurse im Heim der Schule (Villa mit Garten). Ausbildung von Hausbeamtinnen.

Wintersemester: 2. Oktober — 21. März. P 127/18 X

Prospekt (50 cts.) durch das Sekretariat, Route de Malagnou 3

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen

Wo kauft die Frau in Zürich?

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft

Echte

Kamelhaardecken Wolldecken

Eigene Fabrik für Steppdecken Größte, besteingerichtete Bettmacherei

Albrecht-Schläpfer Zürich

am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter

Atelier für orthopädische u. modische Korsetts

Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36.340

SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

Kolibri

Zürich Uraniastraße 2

Größte Auswahl in

Strickmaterial

Handarbeiten in allen Techniken

Eigenes kunstgewerbliches Atelier

Strickstube **J. Schurter.**

NEU!

Hausfrauen das ist gut und vorteilhaft

Kalbskopf

fix und fertig, in 10—15 Minuten tischbereit, also zugleich Gas und Zeit sparend.

Koch-Anweisung auf dem Topf

Sehr preiswert!

Erhältlich in allen Filialen.

Wurst- u. Conservenfabrik **Ruff** Zürich

Ihre Kleider haben jetzt mehr Wert! Schonen Sie diese durch einen guten, eleganten Schirm aus der

Schirmfabrik **E. Bosshardt's Erben** ZÜRICH / Limmatquai 120

Genf Hôtel des Familles Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof

Für den anspruchsvolleren wie für den einfachen Gast das ideale Hotel

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau.

Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.

Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 25, Ablage Badgasse 2 16 42